

Briefe des Zürcher Stadtrats Wilhelm Meyer an Johann Ulrich v. Salis-Soglio, weiland Sonderbundsgeneral

Autor(en): **Meyer, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weigerung liegt der richtige Gedanke zu Grunde, daß die zwischenstaatlichen Beziehungen nicht dadurch besser werden, daß der eine Staat diktiert und der andere gehorcht. Beim einseitigen Charakter des belgisch = niederländischen Vertrages hätten die Beziehungen zwischen den beiden Staaten unmöglich freundschaftlicher werden können. Die Niederlande werden wahrscheinlich erneut Verhandlungen mit Belgien anknüpfen, um diesmal zu einem beiderseits annehmbaren Vertrag zu kommen. Sollte Belgien dazu nicht Hand bieten wollen, dürfte die ganze Angelegenheit auf internationalem Wege ihre Schlichtung finden.

Briefe des Zürcher Stadtrats Wilhelm Meyer an Johann Ulrich v. Salis-Soglio, weiland Sonderbundsgeneral.

(Fortsetzung.)

Zürich, den 26. April 1866.

Mein hochverehrter Herr General,

Gestern hat unser braver Müsscheler den Befehl erhalten, einzurücken und ist sogleich zu seinem Bataillon abgereist. Eine Gesellschaft guter Freunde, die er auf heute Abend zu sich eingeladen, mußte abgestellt werden.

Bis jetzt habe ich noch immer eine ziemlich gute Meinung von Bismarck gehabt. Wenn aber, was doch wills Gott nicht geschehen wird, er Osterreich von den Italienern anpacken läßt und dann von des Ersteren nothgedrungenen Rüstungen den Vorwand nähme, als Italiens Verbündeter aufzutreten, dann müßte ich ihn für einen durchaus verworfenen Menschen halten. Sonst hat mir bisher vieles an ihm sehr gefallen, ja ich habe mir gesagt, hätte doch 1859 er statt des erbärmlichen Schleiniß regiert, so wäre es anders gekommen. Seine Festigkeit gegen das Schwägergeschmeiß in den Kammern, sein rasches Auftreten gegen Dänemark, und anders mehr hat mir eine hohe Meinung von seiner Einsicht und Festigkeit beigebracht, so daß ich mir beim Entstehen des jetzigen Zwistes mit Osterreich lange Zeit mit der Hoffnung schmeichelte, es dürfte dies eine zwischen Bismarck und Meerdorf abgeredete Komödie sein, um die Holsteinsche Angelegenheit ein für allemal mit einem Gebietsaustausch zu erledigen und das über einen solchen „Völkerverkauf und Länderschacher“ in den s. v. Kammern sich selbstverständlich erhebende Geschrei mit der Hinweisung auf den Drang der Umstände, das gräuliche Blutvergießen, welches gedroht hätte, die zahllosen Wittwen und Waisen et coetera et coeterorum zu entschuldigen.

Allein jetzt weiß ich bald nicht mehr, was ich von ihm halten soll und will eben erwarten wie es kommt. Osterreich kann in eine schlimme Lage kommen, wenn es von Italien und Preußen zugleich angegriffen wird und Ungarn sich zum Abfall verleiten läßt. Siegt aber Osterreich

über die Italiener, so läßt Louis Napoleon eine Benützung des Sieges schwerlich zu. —

Es ist auffallend, wie Osterreich so wenig es versteht oder so wenig es verstehen will, sich die Freundschaft der ausländischen Völkern zu erwerben. Wo seine Soldaten in Norddeutschland nur hinkommen, lobt man sie wegen ihrer ausgezeichneten Mannszucht, ihrer Genügsamkeit und Bescheidenheit und ebenso günstig lautet das Urtheil über die Offiziere. Aber die nämlichen Leute, welche dieses Lob aussprechen und über das österreichische Militär sich freundlich äußern, haben daneben den höchsten Widerwillen gegen Osterreichs Regierungssystem und Politik. So z. B. steht es in Sachsen, welches dem Hause Osterreich als seinem einzigen Beschützer wider Preußens Übermacht naturgemäß zugethan sein sollte, so in Hannover, kurz im ganzen protestantischen Deutschland.

Dieses zu beachten durch irgend ein freundliches Entgegenkommen, fällt der österreichischen Regierung nicht bei. Sie unterschätzt allzu sehr die Macht der öffentlichen Meinung, sie übersieht, daß es außerhalb Osterreich auch in den untern Ständen Leute gibt, welche auch noch für etwas anderes Sinn haben als für gutes Essen und Trinken. Ils nourissent bien leurs cochons, sagte mein seliger Freund aus Genf, als ich die landesväterlich milde Regierung in Deutschösterreich lobte. Weil nun ihre Pfleglinge nicht besonders hungrig sind nach geistigen Gütern, so meinen sie, es müßte anderswo auch so sein. Wie bin ich nicht 1851 wüthend geworden über unsern guten alten Legebitsch, als ich las, wie er dem Magistrat der streng lutherischen und vielfach achtbaren freien Stadt Lübeck das Herzeleid angethan hat, sie zu zwingen, ihm die Domkirche für den katholischen Gottesdienst einzuräumen, und noch wüthender über den stolzdummen Pfaffen, welcher im damaligen Soldatenfreund diese Geschichte mit unverhehlter Schadenfreude bis ins kleinste Detail erzählt hat.

In dankbarer Anhänglichkeit verbleibe ich

Ihr

Wilhelm Meyer,
Stadtrath.

Zürich, den 28. Mai 1866.

Mein hochverehrter Herr General,

.....

Nach allem, was man hier aus Mailand, Florenz und Neapel vernimmt, ist die Aufregung so groß, daß der König nur zwischen Krieg und Revolution zu wählen hat. Bei den Osterreichern in Venezien herrsche großes Vertrauen auf einen guten Ausgang des Kampfes. In allen Zweigen des Dienstes und namentlich der Verpflegung gehe Alles einen sichern und raschen Gang und zeige sich eine vortreffliche Ordnung. . .

Noch immer zweifle ich, daß es zwischen Osterreich und Preußen zum Kriege kommen werde. Wohl aber theile ich ganz Ihre Ansicht, daß wenn der Angriff auf Venezien zurückgeschlagen wird, Mephistophel einer Benützung des Sieges den Weg zu verrennen beabsichtigt.

Aber um Gottes willen, was ist das für ein König, der in so ernster Zeit nur an Musik denkt und einem genialen, aber liederlichen Strolch in die Schweiz nachläuft.

Und unser Bluntschli, was macht der für . . . nicht Tollheiten, aber Gemeinheiten. Es scheint, er jage nach einer Ministerstelle in Preußen. Süßsant a la prussienne war er von je Welten her.

Für heute genug. Ich verbleibe mit Gefühlen innigen Dankes
Ihr ergebener W. Meyer = Ott.

Zürich, den 25. Juni 1866, abends.

Bei der Buchdruckerei der N. Z. Z. harrt eine dichte Volksmasse auf die Erscheinung eines Bulletins, nach welchem das I. Ital. Armeekorps . . . So eben kommt es, daß sie gewigt worden sind.

Meine Empfehlung

M.

Zürich, den 30. Juni 1866, nachmittags.

Der Kronprinz, dem Krieg entschieden abgeneigt, wird vielleicht so oder so ein Opfer desselben. Bismarck sei ein Herr von überaus einnehmendem Wesen im gesellschaftlichen Umgange, aber wie er in der Ständerversammlung erscheine, seien seine Gesichtszüge hart. Das wäre so übel nicht, auch die Kassation der kleinen deutschen Höfe könnte man bei einem Bestreben, ein starkes Deutschland zu schaffen, verzeihlich finden, aber wenn er glaubt (was ihm Ricajoli, der ein entschiedener Franzosenfeind ist, vorgemalt haben mag), daß ein starkes Italien vereint mit einem starken Deutschland (Ricajolis Lieblingstraum) gegen Frankreich zusammenhalten werde, so müßte er ein Thor sein.

Zürich, den 2. Juli 1866, vormittags.

Die Sachen stehen schlecht. Ich vermuthe, Prag sei bereits in den Händen der Preußen, denn schwerlich hat sich Clamm Gallas bei Alt-Bunzlau zu halten vermocht. Die Preußischen Bulletins, die telegraphischen nämlich mit dem Beißatz „offiziell“, haben leider nicht gelogen.

Es ist eine interessante Zeit, aber nicht eine amüsante.

Zürich, den 6. Juli 1866, morgens 8 Uhr.

Seit Marengo haben die Oesterreicher keine Schlacht in solchem Maße verloren, wie an diesem Unglückstage des 3. Juli bei Sadowa...

Der erste Teil des deutschen Krieges scheint abgespielt zu sein. Vielleicht folgen im zweiten Akt von jetzt bis zum Frühjahr Annexionen. Dann 1867 Krieg von Frankreich gegen Preußen bei neutralem Osterreich, wenn dieses nicht stark genug ist, an den Preußen Vergeltung zu üben.

Immer schöner tritt das Benehmen der Hannoveraner zu Tage, der braven treuen Soldaten; alle Ehre gebührt auch den Sachsen. Aus Prinz Karls Proklamation scheint ersichtlich, daß es bei den Bayern mit der Disziplin schlecht bestellt war. Man erzählt, mehrere Generale und Minister seien preußisch gesinnt. In Baden und vielleicht auch in Bayern zog man die Mobilmachung in die Länge, vielleicht um abzuwarten, wie es inzwischen komme. — Schade für das ehrliche kräftige deutsche Volk, daß es so viele Fürsten und so viele Gelehrte haben muß, die im Rathe der Ersten sitzen und ihnen den Kopf verrücken. Louis Napoleon hat auch einen Hof, sieht auch Professoren und Gelehrte, hat auch seine Musikanten und anderes mehr. Aber er läßt sich von ihnen nicht hin- und herzerren, sondern bleibt Monarch. —

Übrigens je kleiner der Fürst, desto anmaßender sein Hof. Und dieser Krebschaden Deutschlands wird bleiben, Frankreich und Rußland werden die Zaunkönige aufrecht halten, und das wird, wie ich fürchte, dem Krieg vom Jahre 1867 rufen.

Zürich, den 7. Juli 1866.

Die französischen Zeitungen melden, auf Mantuas Zinnen wehe die französische Tricolore. Das mag uns gleichgültig sein, denn einstweilen ist jedenfalls ganz Venezien für Osterreich verloren, wie im Jahre 1805. Ob es nach zehn Jahren noch italienisch sein wird, ist eine andere Frage.

An all diesem Lärm von den Zündnadelgewehren, von Verrath u. u. ist sicherlich viel abzuziehen. Die numerische Überlegenheit halte ich für den wesentlichen Faktor bei dem Siege der Preußen. U propos von Verrath soll auch der Kommandant von Mantua, Stanfoviets, gefänglich eingezogen worden sein. Sie wissen aber, das war in Osterreich von jeher Sitte, daß nach fehlgeschlagenen Feldzügen ein paar Generale als Sündenböcke herhalten mußten. Trotz Zündnadelgewehren ist der erste Theil der Unglücksschlacht für die Preußen schlimm abgelaufen und bei gleicher Mannschaftszahl hätten die Oesterreicher ohne Zweifel den Sieg davongetragen.

Die Bauern der Lombardei halten es fortwährend mit Osterreich. Und wenn nicht das in der Geschichte bisher unerhörte Ereignis eintritt, daß eine in Weichlichkeit versunkene Nation sich gänzlich umwandelt und ein neuer kräftiger Volksstamm aus ihr aufgeht, so wird Ober-

italien bei Gelegenheit die österreichischen Fahnen wieder mit dem Jubelrufe empfangen *Vengono i nostri!*

Morgen allerdings noch nicht. Denn jetzt sieht es aus: schwarz, schwärzer, am schwärzesten. Die Bundesarmee sit *venia verbo* g'heit auseinander. Prinz Wilhelm von Baden ist in *optima forma* abgefallen. Den Bayern scheint das Schicksal der Hannoveraner bevorzustehen, wenn sie nicht in den Waffenstillstand mitbegriffen werden. Denn wenn die Preußen zu Neustadt an der Saale stehen und die Bayern noch droben bei Meiningen sind, so müssen sie sich durchschlagen, und treffen sie auf Defileen... Doch wozu das Konjecturieren...

Ist es wahr, daß Belgien und Holland ein Defensivbündnis wirklich abgeschlossen haben und entschließt sich England, die Integrität Belgiens zu schützen, so wäre das ein erster, aber nicht gering anzuzuschlagender Schritt gegen die französische Eroberungssucht.

Im Hotel Baur ist eine soidisant Gräfin v. Harzowitsch mit Gefolge von 12 Personen, ich vermuthete ein geflüchtetes hohes Haupt, seit ein paar Tagen eingezogen.

Sonst ist die Fremdenindustrie diesen Augenblick nicht mouffirend. Ich war vor einigen Tagen in Luzern, und sah Waggon, Omnibus, Droschken, Dampfschiffe leer oder sehr spärlich besetzt.

Und unsere Eidgenossen wollen nun auch Hintern-Ladungsgewehre. Ich fürchte, es werde damit gehen wie mit den Raketen, die auch hinten herausfahren.

Nein! Das wahre wäre die Pickelhaube und das stramme Wesen der Preußen...

Zürich, den 27. Juli 1866.

Sobald die Preußen wollen, so werden sie es haben. Von der ungeheuren Wirkung der neuen Artillerie gegen die bisherigen Festungswerke (ganz abgesehen von dem, was in Nordamerika sich zutragen) gibt ein schlagendes Zeugnis die in 12 Stunden bewirkte Demontierung des Brückenkopfs von Borgoforte — vielleicht mit französischem Geschütze, soweit es die schwersten Kaliber betrifft. Max Drelli hat vor einigen Jahren schon geäußert, alle Befestigungskunst habe ein Ende seit den neuen Erfindungen. Die stärksten Festungswerke können auf große Distanzen zu Staub zermalmt werden. — Soweit wird es aber nicht kommen, denn offenbar ist die Unterwerfung Süddeutschlands unter Preußen in wenigen Tagen gewaltsam oder mittelst Unterhandlungen vollzogen.

In Frankfurt benehmen sich die Preußen in der That grauenhaft. Die Deputation des Handelsstandes, Rothschild an der Spitze, den „Baraun“ mit allen Orden Europas geschmückt, läßt der grimmige Mannteufel eine halbe Stunde lang antichambriren und sagt ihnen trocken: „Ich kenne Sie nicht.“ — Und als der Baraun meinte: „Werd ich telegraphieren an Seine Majestät,“ erfolgt die höhnische Antwort:

„Die Telegraphen stehen in meiner Hand.“ — Die 52 Millionen könnte, wie ich denke, Rothschild allein bezahlen und würde noch einer der reichsten Privaten Europas bleiben. Dieser und noch einige Geldmagnaten verdienen kein Mitleid, aber mancher wohlhabende Mann des Mittelstandes und auch manche in Reichtum seit alter Zeit blühende Familie ist sehr zu beklagen.

Zürich, den 2. August 1866.

Die ungeheuerlichen Annexions- und Arrondierungsprojekte, welche vor einigen Tagen die Kunde durch die Zeitungen machten und der ungeheure Respekt, welcher die feige Menschheit vor der Unwiderstehlichkeit der preussischen Armee ergriffen hat und darum allen jenen Projekten gläubige Hörer erwarb, haben auch mich vorgestern und gestern so eingenommen, daß ich alles für eine ausgemachte Sache hielt. Jetzt aber scheint es doch, daß Napoleon nicht so sehr eingeschüchtert ist, wie man sich dachte und daß Preußen seine Forderungen um vieles mäßiger stellt, als man anfangs austreute. . .

Ein achtbarer Genfer hat sich bei einem hiesigen Freunde aufs genaueste nach den Bedingungen für die Aufnahme ins Bürgerrecht erkundigt mit dem Beifügen, er beabsichtigte, wenn Genf französisch werde, mit Kindern und Enkeln (er ist schon ein 70er) nach der deutschen Schweiz überzusiedeln. Ich meine aber, es ginge uns dann auch an den Kragen. La Marmora war niederträchtig genug, so sagt man, dem Obersten Aubert zu verdeuten, Italien werde mit der Schweiz auch einige Worte zu sprechen haben. Ricasoli wird uns nichts zu leide thun, der kann aber nicht lange regieren, sondern es muß wieder ein Werkzeug Napoleons ihn ersetzen und dann kann es uns schlecht gehen. Wie Gott will, wenn nur die Landesherrschaft aufrecht bleibt, denn der ärgste Feind des Vaterlandes waren selbst 1798 nicht die Patrioten, nicht Laharpe, selbst nicht Dchs, sondern die Masse der Feiglinge in der Ostschweiz, in specie in meiner theuren Vaterstadt, beinahe das ganze Ragionen-Buch, der achtbare Handelsstand zu Stadt und Land. Diesen muß man bei eintretender Gefahr zuerst Schweigen gebieten und ihnen mit schwerer Einquartierung drohen oder sonst mit Geldstrafen, denn die fürchten sie mehr als Gefängnis und Tod.

(Fortsetzung folgt.)

Die Basler Böldlin-Ausstellung.

Von Heinr. Alfred Schmid, Basel.

Die Jubiläumsausstellung in der Basler Kunsthalle, die den hundertsten Geburtstag Arnold Böcklins (16. Oktober 1827) in diesem Frühjahr feiert, weil Berlin im Oktober eine große Ausstellung des Malers.